

Der Nixenquell

Ein Ritter zieht mit hohem Muth,
Wenn sich der Schatten längt,
Wohl an des Brunnens kühle Flut,
Wo Liebchen ihn empfängt.
Er fragt sie nicht, woher sie kam
Und nicht, wohin sie geht;
Das macht ihm wenig Sorg und Gram,
Wenn sie ihn traut umfäh.

Doch wenn das Nachtgeläute schallt,
Beim ersten Glockenschlag,
Ist sie verschwunden in dem Wald,
Er blickt ihr trauernd nach.
Und länger hält sie nicht sein Flehn,
Sein Bitten nicht zurück:
„Und blieb ich noch, so wärs geschehn
Um unsrer Liebe Glück.“

Der Ritter nimmt ihr Wort in Acht
Geschreckt von ihrem Drohn,
Doch ach, in jeder Liebesnacht
Ist sie zu früh entflohn.
Zum Glöckner jagt er drum und beut
Ihm Gold und grüne Flur,
Verschöb er heut sein Nachtgeläut
Ein Viertelstündchen nur.

Da er sein Lieb am Brunnen fand,
Da nimmt er sie in Arm,
Hält sie mit Inbrunst fest umspannt
Und herzt und küßt sie warm.
Die Arme, die von Liebe glüht,
Vergißt der Stunden Lauf,
Doch am Gebirge blutig zieht
Der Vollmond schon herauf.

Und wie sie den Betrug erfand:
„Was hast du, Thor, gethan?
Zerrissen hast du unser Band
In blöder Liebe Wahn.“
Umsonst, daß er die Hände ringt,
Wie er auch fleht und thut,
Sein trautes Liebchen heulend schwingt
Sich in die Nixenflut.

Der Nixenquell ist eine von zahlreichen Varianten einer Sage aus dem Kraichgau, die zuerst 1806 von Albert Ludwig Grimm in der von Aloys Schreiber herausgegebenen „Groß-Herzoglich privilegierten Wochenschrift für die Badischen Lande“ mitgeteilt wurde.¹ Von dort gelangte sie unter anderem in prominente Sagensammlungen wie Friedrich Gottschalcks „Die Sagen und Volksmärchen der Deutschen“ (1814) sowie die „Deutschen Sagen“ der Brüder Grimm (1816) und in der hier vorliegenden Versform in Karl Simrocks „Rheinsagen“. Diese weicht inhaltlich von der ursprünglichen Prosasage stark ab, wurde jedoch explizit unter Angabe des Ortes „Epfenbach bei Sinzheim“ abgedruckt.

Albert Ludwig Grimm stammte aus dem badischen Dorf Schluchtern, das heute zur Gemeinde Leingarten im Landkreis Heilbronn gehört, wo er 1786 geboren wurde. Mit den bekannten Brüdern Jacob und Wilhelm Grimm war er nicht verwandt. Nach seiner Schulausbildung studierte er Theologie und Philologie, 1803 zunächst in Tübingen und ab 1804 in Heidelberg. Dort knüpfte er Kontakte zu den Vertretern der Heidelberger Romantik, etwa lieferte er Beiträge zu Achim von Arnims und Clemens Brentanos Volksliedsammlung „Des Knaben Wunderhorn“.² 1806 trat er eine Stelle als Schulrektor in Weinheim an der Bergstraße an. Neben den Beiträgen zum „Wunderhorn“ publizierte er Lyrik und Sagen, später auch Märchen und andere Kinder- und Jugendliteratur. Außerdem engagierte er sich ab den 1820er-Jahren politisch und wurde liberaler Abgeordneter der Zweiten Kammer der Badischen Ständeversammlung sowie Bürgermeister von Weinheim.

Die hier behandelte Sage gehört zu seinen frühesten Veröffentlichungen. Grimm schilderte detailliert und in süßlich-verklärendem Ton, wie er sie selbst in einem Epfenbacher Wirtshaus gehört hatte:

„Was dem Städter im Winter Komödie, Oper, Konzert u. d. gl. ist, das ist den einfachen Landvolke die vertrauliche Spinnstube. In den langen Abenden kommen da die Spinnerinnen zusammen, die jungen Bursche gesellen sich dazu, man singt ein frisches Liedlein, man

scherzt mit der Liebsten, man löset Pfänder oder erzählt Märchen und Gespenstergeschichten. – Es war an dem Ende des Winters, als mich bei Epfenbach, in der Gegend von Sinzheim, einst auf einer Wanderung die Nacht überfiel. In dem ersten besten Wirthshause trat ich ein, und fand zu meiner Freude eine Spinnstubenversammlung. Man stutzte anfangs etwas über den Fremden; doch nicht lange, so gieng das vertrauliche Gespräch wieder fort, und ich hörte hinter dem Ofen zu. Wunderbar ergriff mich die Erzählung von den Jungfrauen aus dem See, die ich hier mittheile.“³

Ob diese Schilderung der Wahrheit entspricht oder ob sie zur Unterstreichung der „Volkstümlichkeit“ der folgenden Sage hinzuerfunden wurde, muss freilich offen bleiben. Der Ort Epfenbach liegt auf dem Weg von Grimms Heimatdorf Schluchtern nach Heidelberg, ganz unwahrscheinlich ist die Geschichte also nicht. Die Erzählung, nicht minder süßlich dargeboten, sei hier in ihrem vollen Umfang wiedergegeben:

„Vor Jahren versammelten sich die jungen Bauern und Bäuerinnen, wie jetzt, an den Winterabenden. Aber damals traten, seit dem Gedenken der Ätermütter, jeden Abend drei wunderschöne, weißgekleidete Jungfrauen in den fröhlichen Kreis. Man harrte jeden Abend mit Sehnsucht der Gewohnten, und wie gute Engel nahm man die holden Schwestern auf, denn sie brachten jeden Abend ein neues Lied, eine schöne Weise, ein munteres Spiel, oder ein unbekanntes Märchen mit. Man liebte sie allgemein, und besonders verweilten die Blicke der jungen Bursche mit Wohlgefallen auf den schönen Zügen der Jungfrauen, aber eine besondere Hoheit in ihrem Wesen scheuchte alle Vertraulichkeit. Auch sie brachten immer ihre Rocken und Spindeln mit, und keine der Spinnerinnen übertraf sie an Behendigkeit und ihren Faden an Feine. Sobald aber die Glocke Elfe schlug, packten sie ihre Rocken zusammen, und nichts konnte sie bewegen, auch nur eine Minute länger zu bleiben. Fröhlich und eilig verschwanden sie aus dem Kreise, wie sie gekommen waren. Keine Spur verrieth ihren Weg, wenn sie Abschied genommen hatten. Niemand wagte es auch, ihnen nachzugehen. Man wußte nicht, woher sie gekommen waren, man wusste nicht, wohin sie gingen, man sah sie nur in die Stube tretend und hinausgehend, und wenn man von ihnen sprach, so hießen sie nur die Jungfrauen aus dem See oder die drei Schwestern aus dem See.

Einige Bursche brannten besonders im Stillen für die wunderbaren Mädchen, unter ihnen des Schulmeisters Sohn. Im that es besonders leid, wenn sie so frühe schieden, ihm währte immer der Tag zu lang, und war erst der Abend nahe, so dünkte ihn [sic!] jede Stunde, ehe die Spinnstube besucht wurde, eine Ewigkeit. Um doch einmal ihres Anblickes eine Stunde länger zu genießen, stellte er einst des Abends, ehe er in die Spinnstube ging, die Dorf fuhr um eine Stunde zurück. Die Jungfrauen hatten diesmal ein neues Lied mit einer neuen Weise mitgebracht, und lehrten es die Anwesenden. Darüber wurde der längere Verzug der elften Stunde nicht bemerkt; die Jungfrauen blieben, bis die Glocke Elfe schlug, und gingen also erst um 12 Uhr weg. Sie schieden so fröhlich und [sic!] heiter wie sonst. Darüber freute sich der gute Jüngling, und beschloß diesen Streich zu wiederholen. – Er hatte sich aber vergebens gefreut. Als am folgenden Tage einige Leute an den [sic!] See vorübergingen (jetzt ist eine schöne Wiese an seiner Stelle), so hörten sie ein klägliches Gewimmer, und auf dem flachen See gewahrte man drei große blutige Stellen. Niemand wußte es zu deuten, jedes aber ahnete, was geschehen sey. Des Abends harrte man in der Spinnstube der drei Schwestern, aber nie sind sie wieder gekommen.“⁴

„Die Erzählungen sind überall dieselben“

Die schaurige Geschichte ist eine weit verbreitete Wandersage. Der Volkskundler Karl Bohnenberger vermerkte hierzu in den „Volkstümlichen Überlieferungen in Württemberg“:

„In Brunnen werden Wasserfräulein verzeichnet in den fränkischen OÄ. [= Oberämtern] Weinsberg, Neckarsulm, Öhringen, Crailsheim, Gerabronn, Mergentheim; Wettefräulein auch in Eningen-Reutlingen. Die Erzählungen sind überall dieselben: die Wasserfräulein kamen abends zu den Menschen in deren Häuser, etwa auf die Vorsitz, sie mußten zu bestimmter Zeit, um 11 Uhr oder 12 Uhr, in ihrem Brunnen zurück sein; einmal übersahen sie die Zeit oder wurden sie von Burschen festgehalten, seither blieben sie aus oder verkündeten sie, ihr Leben sei in Gefahr, wenn man am andern Morgen das Wasser ihres Brunnens rot gefärbt sehe, hätten sie mit dem Leben büßen müssen, und so sei es geschehen.“⁵

Auch Simrock erwähnte die Sage in seinem „Handbuch der deutschen Mythologie“:

„Auch auf Tanzböden zeigen sich wohl die Seejungfern, in der Dreizahl gewöhnlich, und schwingen sich im Reihen mit der männlichen Dorfjugend, aus welcher sie ihre Geliebten wählen. Aber zu einer bestimmten Zeit müssen sie zurück in ihren See: wird sie versäumt, so kostet es ihr Leben, und wallt es blutroth herauf aus der Flut, so ist ein schreckliches Gericht über sie ergangen.“⁶

Während Bohnenberger – wie in der Epfenbacher Überlieferung – die Vorsitz [= Lichtkarz, abendliche Zusammenkunft zum Spinnen⁷] als Schauplatz nannte, wart dies bei Simrock der Tanzboden. Letzterer fügte noch einen weiteren Aspekt hinzu:

„Hier zeigt sich die Grausamkeit des Waßergeistes, der auch Menschenopfer fordert, wie der Rhein und andere Flüße ihr jährliches Opfer verlangen und von Ertrunkenen gesagt wird, der Nix oder die Elbjungfer habe sie herabgezogen.“⁸

Nicht zu vernachlässigen ist sicherlich auch die moralisierende Absicht, die durch das Erzählen solcher Geschichten verfolgt wurde. Gerade die Lichtkärze boten ständig Anlass zu Beschwerden seitens der Kirche. So heißt es beispielsweise in einem württembergischen Kirchengesetz von 1821: „III. Hat sich aus den vorgetragenen allgemeinen Uebersichten des Zustandes des Kirchen- und Schulwesens, so wie aus den Berichten einzelner Geistlichen ergeben, daß die Lichtkärze und Spinnstuben in so manchen Orten mehr oder weniger zu Unordnungen und Unsittlichkeit Anlaß geben, und den schädlichsten Einfluß besonders auf die frühere Jugend haben.“⁹ Eine solche Sage war demnach nicht zuletzt auch eine poetisch ausgeschmückte Mahnung an die Dorfjugend.

Von Epfenbach nach Halle, Berlin und Bonn

Dass gerade die Epfenbacher Überlieferung solch enorme Bekanntheit erlangte, liegt wohl daran, dass sie verhältnismäßig früh publiziert wurde. Das erste deutsche Sagenbuch überhaupt, die „Volcks-Sagen“ von Otmar alias Johann Karl Christoph Nachtigal¹⁰, war erst sechs Jahre zuvor erschienen, Sagen waren also noch eine relativ junge Textgattung. Von der

„Wochenschrift für die Badischen Lande“ gelangte die Seejungfernsage dann in zahlreiche Sammlungen.

Deren erste waren „Die Sagen und Volksmärchen der Deutschen“ von Friedrich Gottschalck, 1814 in Halle erschienen. Der Autor dehnte die Geschichte auf sechs Seiten aus und steigerte den kitschigen Erzählton Grimms nochmals. Am Ende fügte er mit erhobenem Zeigefinger folgende Zeilen an:

„Unersättlichkeit im Genusse tödtet den Genuß. Wer auch die unschuldigste Freude eine Stunde, und immer eine Stunde länger schmecken will, als Geschick, Zeit, Pflicht gestatten, der wird leicht sich und andern verderblich. Hätte man diese Wahrheit in einer Dichtung darstellen wollen, man hätte dazu nichts treffenderes finden können, als die vorstehende Sage, welche aus der Badenschen Wochenschrift von 1807 [sic!] genommen ist.“¹¹

Geradezu nüchtern nimmt sich die Sage dagegen bei den Brüdern Grimm aus. Sie nahmen sie als Nummer 306 in den 1816 in Berlin erschienenen ersten Band ihrer „Deutschen Sagen“ auf.¹²

Die nächste Verwertung des Epfenbacher Sagenstoffes dürfte dann Simrocks Ballade „Der Nixenquell“ gewesen sein. Doch im Gegensatz zu den Brüdern Grimm und Friedrich Gottschalck, die die Handlung von Albert Ludwig Grimms Originaltext weitgehend unberührt ließen und nur einige Details hinzugaben oder wegließen, baute Simrock die Geschichte völlig um: Aus den drei Jungfrauen wurde eine einzelne und anstelle der Dorfburschen ist lediglich die Rede von einem einzelnen Ritter, dessen Liebe zu der Jungfrau von dieser erwidert wird. Zudem stellt der Ritter abweichend nicht selbst die Dorfkehr um, sondern bittet den Glöckner darum.

Bei der Umsetzung in „das lautere Gold der Poesie“¹³ [s.o.] ging Simrock also recht frei vor. Dies hinderte ihn nicht daran, trotzdem den Ort Epfenbach als Schauplatz anzugeben. Dass übrigens in den „Rheinsagen“ ein Ort auftaucht, der überhaupt nicht am Rhein liegt, ist kein Einzelfall.

Wie so manche Sagenballade, wanderte auch „Der Nixenquell“ noch in eine weitere Sammlung: Knapp zehn Jahre nach dem ersten Erscheinen finden wir sie im zweiten Band von August Schnezlers Badischem Sagen-Buch.¹⁴ Schnezler konnte bekanntlich kaum einen Text aus fremder Feder unbearbeitet lassen und so setzte er auch an Simrocks Ballade seine berüchtigte stilistische Feile an. Im Zuge dessen verschwand etwa das seltene Wort „umfähen“ aus dem Gedicht.

Neue Nixenballade in der vierten Auflage

Das „Badische Sagen-Buch“ war zunächst die letzte Publikation, die die Epfenbacher Sage in Simrocks Versen wiedergab. Ab der 1850 erschienenen vierten Auflage der „Rheinsagen“ finden wir an der entsprechenden Stelle die Ballade „Der Nixenteich“ von Gottfried Kinkel. Dies war sicher kein Zufall, hatte doch Simrock gerade in diesem Jahr Kinkels einstige Stelle an der Universität Bonn übernommen, während jener wegen seiner Beteiligung an der

Revolution in Haft saß. Die Veröffentlichung seines Textes war für Simrock wohl eine Form von Solidaritätsbekundung für den Freund aus dem Maikäferbund.

Kinkels Version weicht inhaltlich nochmal deutlich von den vorigen ab. Hier wird die Liebschaft zwischen einem Jungen und einer Jungfrau aus dem „Zaubersee“ mit feuchtem Saum am Gewand beschrieben, die sich auf einem Tanzboden abspielt. Das Motiv der verstellten Uhr fehlt hier völlig, es ist die Jungfrau selbst, die die Zeit vergisst. Als sie dies bemerkt, reißt sie sich los und stürmt zum See, doch es ist zu spät:

Aus dunkler Flut steigt auf ein Stral.
Ists Morgenroth, ists Sonnengluth? –
Hilf Gott, es ist ihr rothes Blut.¹⁵

Auch in den zahlreichen weiteren Auflagen, die die „Rheinsagen“ noch erfuhren, war nun Kinkels Ballade vertreten.

Im 20. Jahrhundert fand die Sage Aufnahme in zahlreiche Sammlungen, nun jedoch zeittypisch ausnahmslos in Prosa unter dem Titel „Die drei Jungfern aus dem See“ oder „Die drei Seejungfern“. 1933 etwa erschien sie in Jakob Bernhards „Kurpfälzer Sagenborn“.¹⁶ Diese Version ähnelt stark derjenigen der Brüder Grimm. Nach dem zweiten Weltkrieg finden wir sie 1958 in Reinhard Hoppes „Sagen vom Rhein zum Main“¹⁷ und 1983 im „Pfälzisch-fränkischen Sagenbuch“ von Peter Assion, Rudolf Lehr und Paul Schick.¹⁸ Die beiden letzteren gaben 1987 den „Kurpfälzer Sagenschatz“¹⁹ heraus, in welchem die Sage ebenfalls nicht fehlen durfte. Dies galt auch für die „Sagen des Kraichgau“²⁰ von Ludwig Vögely, die ein Jahr später erschienen.

Allein diese Auswahl zeigt, dass es sich hier um eine sehr populäre und weitverbreitete Sage handelt, die auch überregional bekannt ist. Zu verdanken ist dies letztlich Albert Ludwig Grimms spätabendlicher Einkehr in einen Epfenbacher Gasthof vor über 200 Jahren.

Dieser Beitrag hat nicht zuletzt die Absicht, den zahlreichen Prosavarianten der Epfenbacher Sage wieder die beiden weitgehend vergessenen Balladen Simrocks und Kinkels zur Seite zu stellen, wenngleich sie beide von der ursprünglichen Aufzeichnung stark abweichen.

¹ G. [Albert Ludwig Grimm]: Die Jungfrauen aus dem See. Volkssage. In: Groß-Herzoglich privilegierte Wochenschrift für die Badischen Lande. No. 21. Freitags den 21. November 1806. Sp. 342–344. Als Autor wurde nur „G.“ angegeben. Aus dem Inhaltsverzeichnis sowie aus einer Notiz in der darauffolgenden Ausgabe wird klar, dass es sich um den Pädagogen, Dichter und Politiker Albert Ludwig Grimm handelte.

² Vgl. Gerhard Schwinge: Albert Ludwig Grimm (1786–1872). Student in Heidelberg, Schulmann und Schriftsteller in Weinheim, Parlamentarier in Karlsruhe und Bürgermeister in Weinheim, aktiver Ruheständler in Baden-Baden. Eine Biographie in ihrem zeitgeschichtlichen Rahmen. Ubstadt-Weiher 2011. S. 13f.

³ Ebd., hier Sp. 342.

⁴ Ebd., hier Sp. 342–344.

⁵ Volkstümliche Überlieferungen in Württemberg. Bearbeitet von Karl Bohnenberger unter Mitwirkung von Adolf Eberhardt, Heinrich Höhn und Rudolf Kapff. Stuttgart 1904. Nachdruck: Stuttgart 1961. S. 4.

-
- ⁶ Karl Simrock: Handbuch der deutschen Mythologie unter Einschluß der nordischen. Bonn 1864. S. 467. Online verfügbar bei der [[Open Library](#)].
- ⁷ Hermann Fischer: Schwäbisches Wörterbuch. Tübingen 1904–36. Bd. 2, Sp. 1672f.
- ⁸ Karl Simrock: Handbuch der deutschen Mythologie unter Einschluß der nordischen. Bonn 1864. S. 467. Online verfügbar bei der [[Open Library](#)].
- ⁹ A. L. Reyscher (Hrsg.): Vollständige, historisch und kritisch bearbeitete Sammlung der württembergischen Gesetze. Neunter Band. Enthaltend den zweiten Theil der Sammlung der Kirchen-Gesetze. Tübingen 1835. S. 530. Online verfügbar bei [[Google Books](#)].
- ¹⁰ Online verfügbar bei [[Google Books](#)].
- ¹¹ Friedrich Gottschalck: Sagen und Volksmaehrchen der Deutschen. Halle 1914. S. 16. Online verfügbar bei [[Wikisource](#)].
- ¹² Brüder Grimm: Deutsche Sagen. Band 1. Berlin 1816. S. 394. Online verfügbar bei [[Wikisource](#)].
- ¹³ Karl Simrock (Hrsg.): Die geschichtlichen deutschen Sagen aus dem Munde des Volks und deutscher Dichter. Frankfurt am Main 1850. S. III. Online verfügbar bei [[Google Books](#)].
- ¹⁴ August Schnezler (Hrsg.): Badisches Sagen-Buch. Zweite Abtheilung: Von der Ortenau bis zum Mainthal. Eine Sammlung der schönsten Sagen, Geschichten, Märchen und Legenden des Badischen Landes aus Schrifturkunden, dem Munde des Volkes und der Dichter. Karlsruhe 1846. S. 425f. Online verfügbar bei [[Wikisource](#)].
- ¹⁵ Gottfried Kinkel: Der Nixenteich. In: Karl Simrock (Hrsg.): Rheinsagen aus dem Munde des Volks und deutscher Dichter. Für Schule, Haus und Wanderschaft. Vierte verbesserte und vermehrte Auflage. Bonn 1850. S. 316–317, hier S. 316. Online verfügbar bei [[Hathi Trust](#)].
- ¹⁶ Jakob Bernhard: Kurpfälzer Sagenborn. Heidelberg 1933. S. 81. Online verfügbar bei der [[UB Heidelberg](#)].
- ¹⁷ Reinhard Hoppe: Sagen vom Rhein zum Main. Bühl 1958. S. 45f.
- ¹⁸ Peter Assion, Rudolf Lehr und Paul Schick (Hrsg.): Das pfälzisch-fränkische Sagenbuch. Zwischen Rhein und Tauber. Karlsruhe 1983. S. 48f.
- ¹⁹ Paul Schick und Rudolf Lehr (Hrsg.): Kurpfälzer Sagenschatz. Heidelberg 1987. S. 138f.
- ²⁰ Ludwig Vögely: Sagen des Kraichgaus. Karlsruhe 1988. S. 14f.